Illustriertes Sonntags-Blatt

1913. * Nr. 4

Beilage zur
Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung
G. m. b. H., Daresalam.

Liebeskrieg.

Eine Bauerngeschichte aus dem Taunus von Fritz Ritzel.

(Fortsetzung.)

Das — im Wertshaus vor alle Leit? O weh — dann könnt die Geschicht in die Brüch gehe!"

„Ja un des Schönste is — des schwarz Gretche will aach nix von dem Fritz wisse! Des hot sie selbst gesagt, wie ich vorhin beim Mathes gewese bin!"

„Ja zum Dunnerwetter — warum awer dann nit?" fuhr der Bauer empor, so daß der Barbier rasch sein Messer in die Höhe hielt. „Die Alte hawe doch gemaant, des Gretche hätt' den Fritz gern!"

„Sie hot ihn aach gern, so gewiß wie zwaa mol zwaa vier is un der Fritz hot aach des Gretche gern —" beteuerte der Barbier — „awer sie sein alle zwa Dickköpp, die sich des selbst nit eingestehe wolle! Warum — des waaß der Himmel! Die junge Leit sim jo heitzutag so — nur immer in allem konträr, was die Alte wolle, un wenn sie gar nit wisse warum! Vielleicht ärjert's dein Bub aach, daß sich des Gretche ihm nit an de Hals werft, wie er's von de annern Mädcher gewohnt is — es is jo en sauwerer Borsch, dein Fritz — un dem Gretche geht's wahrscheins gege de Strich, daß ihr der Fritz nit nochlaaft wie e klaan Hundelche — was waaß ich? Der Deiwel krieg's heraus — — — halt mir noch en Augeblick still — noochher kannst du babbele, so viel als du willst!"

Mit einigen raschen scharrenden Strichen beendete der Verschönerungskünstler sein Werk und trat dann mit einem: „Danke schön!" zurück.

Ein Scharnhorst-Denkmal. (Mit Text.)

Das umgebundene Handtuch vom Hals lösend und auf einen Stuhl schleudernd, sprang der Bauer auf und ging in ärgerlichster Stimmung in der Stube auf und ab. „Do soll doch gleich e Gewirre (Gewitter) hineinschlage, wenn mer's mit so verdrehte Köpp zu tun hot! Alles war so glatt un sauwer in de Reih — der Mathes hot seiner Dochter die Acker un Wiese in der Wolfsbach mitgewe wolle, die grad neber unsere leihe — dezu vier Milchküh und bare sechstausend Mark extra — un jetzt treibt der Deiwel so sei Spiel! Des is jo wahrhaftig grad, um steil die Wänd hamuffzukrawele! Awer wart nur — wart nur — ich will mein Fritz schon de Kopp zurechtsetze — ich will ihm emol zeige, wo die Hack ihr'n Gisel hot — ich will — —"

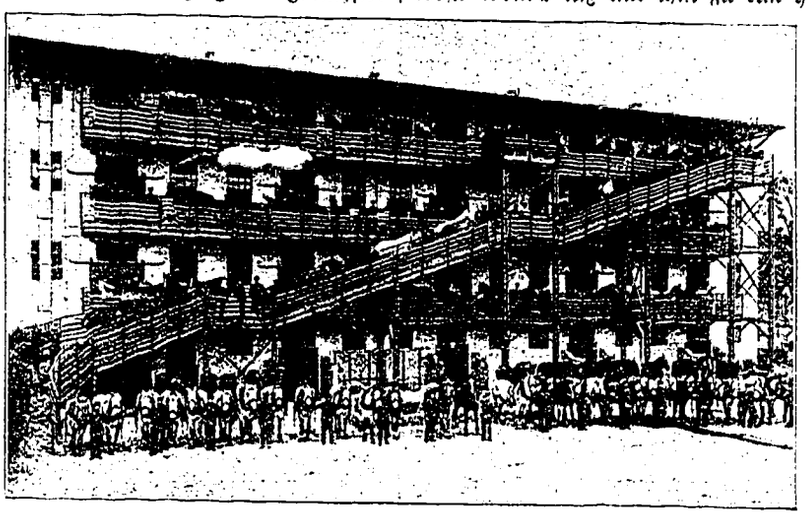
„Wenn du mir folgst, Michel, dann redst du gar nix mit ihm, un wenn du was redst, dann stellst du dich, als tät dir gar nix dran liege, ob er das Gretche nimmt oder nit! Du kannst sogar hie un do e Wörtche falle losse, als hättst du's dir annerst überlegt un als wär' dir die Sach doch nit so ganz recht! Hör mir mol zu! Ich hab schon etwas ausgedistelt, uff welch Art die zwaa Querköpp doch zusammegespannt wer'n könne!"

„Spann du sie emol zusamme, wenn die sich alle zwaa wehre wie e Gans, die gestoppt wer'n soll! Wie mei Luwis vorhin dem Fritz gesagt hot, er sollt hingehe un sollt das Gretche als Brautjungfer for sich anspreche — do hot sich der Bub gestellt, als tät mer ihm zumute, er sollt in de Rhein springe! Wär er nit erst haamkumme von de Preiße, dann hätt ich ihm gehörig de Kopp gewäsche — so awer hab ich des Maul gehalle, weil ich gedocht hab, er tät doch noch Vernunft annemme! Wenn er awer klipp un klar alle Leit im Wertshaus gesagt hot, er wollt nix von dem Mädche wisse, dann —" Der Bauer unterbrach sich und schlug mit einem „Zum Dunnerschlag!" mit der geballten Faust heftig auf den Tisch.

„Dann hör mich doch nur an un alterier dich nit, Michel!" beschwichtigte der Barbier. „Mach's doch nur so, wie ich dir sag, un du werst sehe, daß die Geschicht doch noch zu eme gute End kimmt! Rot (rate) ihm gar nit mehr zu dem Mädche — rot ihm eher ab! Der Lattenmathes micht's grad so mit seim Gretche, un ich verwett mein Kopf druff: dann wend sich uff aamol des Blättche, un sie wolle sich mit aller Gewalt hawe! Bei deim Fritz haw ich vorhin schon de Anfang gemacht un hab ihm e paar Brocke hingeworfe! Gleich hot er angebisse, war wie vor de Kopp geschlage, wie ich ihm gesagt hab, des Gretche hätt wahrscheins schon e anner Bekanntschaft — deswege wollt's nix mit ihm zu tun hawe. Hättst emol sehe solle, was er for e lang Gesicht gemacht hot! Ha, ha, ha!"

In sein meckerndes Gelächter ausbrechend packte der Schnuteseppel seine Sachen wieder ein und sah erwartungsvoll den Hausherren an, der schweigend am Tisch stehen geblieben war, als überlege er das Gehörte.

„Seppel," sagte er endlich, „wenn ich die Sach recht bei Licht betracht, is sie grad so dumm nit! Du könntst wahrhaftig recht hawe! E bißche Wehre spornt des Begehre — so haaßt's jo! Gut — mache mir's emol so! En Buckel tät ich mir jo lache, wenn die Geschicht uff die Art in die Reih käm! Un wenn sie in die Reih



Ein modernes Pferdehotel. (Mit Text.)

kimmt, Seppel, dann soll's dein Schade nit sein — dafor kennst du mich!"

„Un wenn sie sich erst hawe," lachte der Barbier, „dann sage wir ihne, wie wir sie dran kriegt hawe! Fang nur die Sach pfiffig an un sag deine Weibsleit nix — die könne des Maul nit halle un täte am End alles verderbe!"

„Laa Sorg — ich waaß schon, wie ich's anzupacke hab — ich waaß schon, wie ich den Gimpel uff de Leim lock!" versicherte Michel Brandhofer, der Feuer und Flamme für den Plan geworden zu sein schien. „Du bist en Oosekerl, Seppel! En Mordsspaß gäb des jo, noch dezu, wenn die zwaa Querköpp einsehe müßte, daß die Alte doch noch gescheiter wie die Junge sinn!"

4. Im heißen Feuer.

Es war merkwürdig, wie richtig sich die Voraussetzung des Schmuteseppels bewahrheitete, indem sowohl Fritz Brandhofer wie Gretchen Förster seit jenem Sonntage viel mehr aneinander dachten wie die ganzen verflossenen Jahre her, und so sehr sie sich auch innerlich dagegen wehrten, immer aneinander denken mußten. Zwar hatte Fritz in den früheren Jahren, bevor er zu den Soldaten gekommen war, sein Auge immer mit Wohlgefallen auf der lieblichen Mädchengestalt ruhen lassen, wenn sie ihm begegnete oder gelegentlich in Freundeskreisen mit ihm zusammengekommen war, zu einer Annäherung war es aber nie gekommen, weil Gretchen sich stets sehr zurückhaltend gegen ihn verhielt — ein Benehmen, das den von den anderen Mädchen des Dorfes stets umworbenen und daher verwöhnten bildhübschen Burschen ärgerte und ihn veranlaßte, die schöne Tochter des Lattenmathes, wie man sagt, links liegen zu lassen. Anderseits fühlte sich Gretchen durch diese Nichtbeachtung des Burschen verletzt, da auch sie nicht allein ihrer Schönheit halber, sondern auch in ihrer Eigenschaft als einziges Kind vermögender Eltern lebhaft umworben wurde und schon mehrere recht günstige Heiratsanträge zurückgewiesen hatte. Nur einmal hatte sie, als alle Leute den zu den Soldaten abziehenden Burschen zujubelten, in einer so überkommenen gehobenen Stimmung, der in ihrem tiefsten Innern schlummernden, sich selbst nicht eingestandenen Neigung Ausdruck gegeben, indem sie Fritz das Vergißmeinnicht-Sträußchen angesteckt, als die Burschen an dem väterlichen Hause vorüberkamen, — ein Beginnen, das sie später bitter bereute, denn als Fritz zum erstenmal in Urlaub kam, da war er ganz der Alte gewesen, der sich kaum um sie gekümmert, anstatt auf die Zuwendung der ihm gespendeten sinnigen Gabe hin Annäherung bei ihr zu suchen. Warum er sie wohl nicht leiden konnte und ihr immer mit kurzem Gruß aus dem Wege ging — er, der mit jedem anderen Mädchen, wenn sich nur die Gelegenheit bot, lachte und scherzte, was das Zeug hielt? Er mußte entschieden etwas gegen sie haben, sonst wäre er ihr neulich im Stall doch nicht so unfreundlich entgegengetreten — nein, nicht unfreundlich — ordentlich grob war er gewesen! Sie würde sich ja gar nicht darüber ärgern, denn der Bursche war ihr ja — so sagte sie immer wieder selbst — vollständig gleichgültig: wenn nur das alberne Gerücht nicht im Dorfe herumliefe, daß die beiderseitigen Eltern aus ihr und Fritz ein Paar machen wollten! Wer nur das dumme Zeug aufgebracht hatte — es war ja kein Wort daran wahr! Ihre Mutter mußte sich geirrt haben, als sie einmal ihr, der Tochter, gegenüber eine diesbezügliche Andeutung fallen ließ, denn der Vater hatte doch ganz offen erklärt, daß ihm der Fritz als Tochtermann nicht passe, und die Mutter war doch nachher gleicher Meinung gewesen!

Auf Fritz Brandhofer hatte anderseits die Mitteilung des Schmuteseppel, daß das schwarze Gretchen nichts von ihm wissen wolle, förmlich verblüffend gewirkt. So war sein Selbstbewußtsein denn doch noch nicht erschüttert worden! Er, der vermögende Bursche, dem alle heiratsfähigen Mädchen in einer Weise begegneten, als wollten sie ihn auffordern, sich zu nähern, wurde einfach verschmäht — verschmäht um eines anderen willen! Allerdings hatte er nichts getan, um die Neigung des schönen Gretchens zu gewinnen, hatte sie sogar bei jeder Gelegenheit geflissentlich übersehen, weil er einmal ihr ihm hochgestochen erscheinendes Wesen nicht ausstehen konnte — aber hätte sie nicht himmelhoch aufjauchzen und mit beiden Händen zugreifen müssen, wenn ein Bursche wie er als Brautführer in Frage kam, anstatt zu erklären, daß sie eher nicht auf die Hochzeit ginge, als seine Brautjungfer werde. Da wollte sie jedenfalls ihrem Schatz, dem Idsteiner Viehdoktor, keinen Anlaß zur Eifersucht geben! Bei dem Gedanken an den vermeintlichen glücklichen Nebenbuhler wallte es zornig in Fritz auf. — Das war keine Eifersucht wegen des Mädchens, wie er sich einredete, sondern nur der Ärger, daß ein Fremder das schönste Mädchen im Dorfe, das noch dazu als eine der besten Partien galt, den Einheimischen hinwegschnappte. Was hatte der Maulaffe hier im Dorfe zu suchen? Wenn er heiraten wollte, gab es doch auch im Städtchen Mädchen genug! Gesteigert wurde seine Abneigung gegen den jungen Tierarzt noch, als er einige Tage nach dem Sonntag an dem Hause des Lattenmathes vorüberging und den jungen Mann bei Gretchen im Hofe in anscheinend recht vertraulicher Unterhaltung stehen sah. Doch was ging ihn das schwarze Gretchen schließlich an? Mochte sie sich verheiraten, mit wem sie wollte — seinetwegen mit dem Schah von Persien oder dem Kaiser von China — — er wollte sie ja doch nicht, das hatte er ja klipp und klar sowohl seinen Eltern wie auch den Kameraden im Wirtshause erklärt! Und sein Vater war ja in letzter Zeit auch entschieden gegen eine derartige Verbindung!

Ärgerlich war es nur für Fritz Brandhofer, daß er das schöne Gretchen so oft in diesen Tagen sah — er wußte selbst nicht, wie das kam. Ging er auf das Feld und kam er dabei an dem Hause des Lattenmathes vorbei — gewiß stand sie dann entweder im Hofe oder am Fenster und erwiderte seinen Gruß gerade so mürrisch, wie er ihn bot. Mitunter hätte er ja einen anderen, sogar näheren Weg einschlagen können, aber das hätte ja ausgesehen, als fürchte er sich vor ihr oder schäme sich, weil sie ihn als Brautführer ausgeschlagen hatte. Und der neckische Zufall hatte es schon mehrmals gefügt, daß Gretchen Förster, wenn er in der Wolfsbach mit Kartoffelausmachen beschäftigt war, auf dem benachbarten, ihrem Vater gehörigen Felde arbeitete. Zwar nahm er sich jedesmal vor, sich gar nicht um das Mädchen zu kümmern, hackte drauf los, daß ihm der Schweiß von der Stirn troff, aber dennoch konnte er es nicht unterlassen, manchmal nach dem Nachbarfelde zu sehen und die zierliche Mädchengestalt dort drüben mit immer reger werdendem Interesse heimlich zu beobachten. In dem enganliegenden Kattunkleid, mit den halb entblößten Armen und dem zum Schutz gegen die Oktobersonne über dem Kopfe liegenden hellen Tuche sah das Mädchen wirklich reizend aus, das mußte sich Fritz eingestehen. Keine andere im Dorfe reichte ihr das Wasser, und mitunter ertappte sich der Beobachter auf dem Gedanken, daß es doch eigentlich schade sei, daß er es neulich so gründlich mit ihr verdorben hatte.

Und gestern hatte er die Gelegenheit gehabt, zu erfahren, daß Gretchen Förster wirklich ein gutes Herz besaß. Es war wieder in der Wolfsbach gewesen. Die Sonne meinte es trotz der späten Jahreszeit noch recht gut und brannte um die Mittagszeit nieder wie im August. Da war die Botenseph von Glashütten vorübergekommen, ein gebrechliches altes Weiblein, das die Botengänge zwischen den Dörfern und Idstein besorgte. Aufs höchste erschöpft wollte sich die alte Frau zur Rast auf dem Meilensteine niederlassen, der dicht an dem Lattenmathes seinem Felde stand. Wahrscheinlich hatte sie heute schon einen sehr anstrengenden Weg zurückgelegt, denn kaum war ihr der Hannes — Försters Knecht — behilflich gewesen, die schwere Mahne vom Kopf zu heben, als sie ohnmächtig zusammenbrach und sich im Fallen an einem Stein die Stirn blutig schlug. Mitleidig war Fritz herbeigesprungen, hatte, unterstützt von dem gleichfalls herbeigeeilten Gretchen, die Ohnmächtige emporgerichtet und suchte vor allem mit einem von dem Mädchen gereichten und in das Wasser des dicht vorbeifließenden Baches getauchten Tuche das aus der Wunde hervorrieselnde Blut zu stillen. Auch flößte er der Bedauernswerten aus seiner rasch herbeigeholten Feldflasche schwarzen Kaffee ein, wie er solchen immer auf das Feld mitnahm, während Gretchen Förster vermittelst eines zweiten Tuches einen vorläufigen Verband um den Kopf des armen Weibes legte. Zwar kam die Seph unter den beiderseitigen Bemühungen wieder zum Bewußtsein, vermochte sich aber nicht zu erheben, geschweige denn den Weg nach ihrem noch zweiundeinehalbe Stunde entfernten Dorf fortzusetzen. Da war guter Rat teuer, denn die Wagen waren vor einer halben Stunde, mit Kartoffelsäcken beladen, nach Hause gefahren und kamen erst gegen Abend zurück.

Liege losse könne wir sie nit!" meinte Fritz und sah dabei seine Mithelferin verlegen an. „Do bleibt nix anners übrig, als daß ich des arm Weib haam trageun den Schmuteseppel hole — der is jo en halber Doktor!"

„[illegible] den weite Weg kannst du sie doch nit trage — es is jo über e halb' Stund!" erwiderte Gretchen.

„Des macht mir nix!" lachte der Bursche. „Wenn wir bei de Soldate mit Sack un Pack ausgerückt sinn, dann hab' ich schwerer geschleppt. Ich kann doch des arm Fraache nit noch e Stund oder zwaa do liehe losse!"

Und ohne zu zögern, hob er die Daliegende mit seinen kräftigen Armen empor, bettete ihren Kopf an seine Schulter und schritt mit seiner Last auf der Landstraße rüstig dem Dorfe zu.

„Do tust du awer werklich e gut Werk, Fritz!" sagte Gretchen, die neben ihm herging. „Awer trag die Seph dann doch wenigstens in unser Haus — des is doch e gut Stück näher! Ich springe vor un bestelle den Balwierer un richte e Bett! Vielleicht treff ich aach en Wage, den ich dir entgegenschick!" — Damit eilte sie leichtfüßig von dannen, nicht ohne vorher dem Burschen einen warmen Blick zuzuwerfen, der diesen ganz eigentümlich durchzuckte.

So leicht auch das abgerackerte alte Weiblein war, auf die Dauer spürte Fritz Brandhofer doch die Last, da er die Kranke doch nicht auf den Rücken nehmen konnte, sondern vor sich auf den Armen tragen mußte. Es war ihm deshalb gar nicht unerwünscht, als ihm nach einer Viertelstunde anstrengenden Schleppens ein mit zwei Pferden bespannter Leiterwagen entgegengerasselt kam, gelenkt von seinem zukünftigen Schwager Georg Seiler, dem Gretchen Förster in der Nähe des Dorfes zufällig begegnet war, und der nun auf ihre Veranlassung herbeieilte, um den Weitertransport der Kranken zu übernehmen. Diese wurde nun auf dem Wagen nach dem Förstersehen Hause gebracht, wo sich gleich darauf auch der Schnuteseppel einfand, um die Behandlung zu übernehmen. Fritz Brandhofer hatte sich dann wieder auf sein Feld in der Wolfsbach begeben, war bis zum Abend dortgeblieben und hatte auf der Heimfahrt den schweren Tragkorb der Botenfrau mitgenommen, um denselben im Förstersehen Hause abzugeben. Warum er eigentlich den Korb dem ebenfalls heimfahrenden Fuhrwerk des Lattenmathes nicht mitgegeben hatte, war nicht recht einzusehen — wahrscheinlich hielt er es für seine Nächstenpflicht, sich nochmals nach dem Befinden des armen Weibes zu erkundigen, oder auch fühlte er sich persönlich für den Inhalt des Korbes verantwortlich und wollte diesen deswegen seinen fremden Händen anvertrauen. Daß Gretchen Förster den Korb selbst entgegennahm und ihm nochmals einige anerkennende Worte über seine Hilfeleistung sagte, das hatte er gar nicht erwartet, aber Spaß machte es ihm doch, ja er wurde durch ihr freundliches Wesen in eine so versöhnliche Stimmung versetzt, daß er gern noch ein wenig mit ihr geplaudert hätte. Da forderte ihn aber der Lenker eines hinter seinem Wagen herkommenden Fuhrwerks mit rauher Stimme auf, weiterzufahren; Fritz hätte den Kerl erwürgen mögen, mußte aber wohl oder übel der Aufforderung Folge leisten, um dem nachfolgenden Karren in der an dieser Stelle sehr engen Gasse Platz zu machen. —

Seit diesem Tage hatte Fritz Brandhofer fast täglich Gelegenheit gesucht, Gretchen zu sehen und einige Worte mit ihr zu wechseln, und als ein merkwürdiger Zufall erschien es ihm, daß das schöne Mädchen überall, wo er ging, in seinen Weg kam. Wenn er morgens an dem Hause des Lattenmathes vorüberging, dann stand gewiß Gretchen am Fenster der Wohnstube oder im Hofe und erwiderte recht freundlich seinen Gruß. Nachmittags traf er regelmäßig das Mädchen auf den Kartoffeläckern in der Wolfsbach, und als diese abgeerntet waren und Fritz das Feld im Hungerschlag in Angriff nahm, da wunderte es ihn gar nicht weiter, daß auch Gretchen auf dem Nachbarfelde arbeitete. In der Vesperpause machte es sich dann ganz von selbst, daß die beiden ein Gespräch zusammen anknüpften; den ersten Tag nach dem Unfall, welcher die Botenseph betroffen hatte, war dies ja auch ganz natürlich. Fritz mußte sich doch erkundigen, wie es dem armen Weiblein ginge, und als er erfahren hatte, daß die Seph schon am nächsten Morgen wohlgestärkt den Heimweg angetreten habe, kam er darauf zu sprechen, wie bedauerlich es sei, daß das alte, abgerackerte Frauchen noch ihrem mühseligen Berufe in Wind und Wetter nachgehen müsse. Dieses Thema war dann unerschöpflich für die beiden jungen Leute, denn auch Gretchen hatte ein mitleidiges Herz, und beide überboten sich in Schilderungen von der bitteren Armut der Seph, die, wie sie wußten, eine verwitwete kränkliche Tochter und sechs Enkelchen zu ernähren hatte. Nicht minder versicherten die beiden, daß sie die Eltern veranlassen wollten, das arme Weib mit Lebensmitteln, abgelegten Kleidern und dergleichen zu unterstützen. Am besten dabei kam die Botenseph weg, denn als sie einige Tage darauf wieder durch das Dorf wanderte, wurde sie von Gretchen Förster geradezu mit Geschenken überschüttet und angewiesen, auch bei Brandhofers vorzusprechen, um auch die von Frau Brandhofer auf Veranlassung ihres Sohnes zurechtgelegten Gaben in Empfang zu nehmen.

Gemeinsames Mitleid und gemeinsames Wohl[illegible] von jeher ein fruchtbarer Boden für das Pflänzlein Herzensneigung gewesen. Wenn sich auch Fritz sowohl wie Gretchen selbst einredeten, daß eines dem anderen vollständig gleichgültig sei, so plauderten sie doch recht gern miteinander. Sie hatten ja auch, gerade weil sie sich nach ihrer Meinung gleichgültig waren, gar keinen Grund, einander zu meiden, um so weniger, als es sich bei ihren zufälligen Zusammenkünften — die beiden Leutchen glaubten steif und fest immer an Zufall — doch um ein gottgefälliges Werk der Nächstenliebe gehandelt hatte.

Fritz war eigentlich mit sich recht unzufrieden. Er hätte sich selbst ohrfeigen mögen, wenn er daran dachte, wie unfreundlich er damals dem Mädchen begegnet war, als er im Stalle dem Schmiedstoffel geholfen. Daß sie daraufhin am anderen Tage in Gegenwart des Schnuteseppels erklärt hatte, sie wolle ihn nicht zum Brautführer, das erschien ihm jetzt bei ruhiger Erwägung ganz folgerichtig. Und warum hatte er sich denn eigentlich bei seinen Eltern so dagegen gewehrt, Gretchen als Brautjungfer anzusprechen? Doch nur weil die Burschen ihn im Wirtshaus mit dem Mädchen geneckt und er daraufhin in einer ihm jetzt ganz unverständlich erscheinenden Aufwallung erklärt hatte, er denke nicht an das Mädchen! Was wäre denn dabei gewesen, wenn er Gretchen als Brautjungfer genommen hätte? Die Schönste von allen war sie ohne allen Zweifel — jetzt mußte er mit Gerbers Jette gehen, die er gleich an jenem Sonntagnachmittag darum angesprochen hatte. Wenn er an die hochaufgeschossene eckige Gestalt Jettchen Gerbers mit dem wie rotlackierten Gesicht und den wasserblauen Augen dachte und dagegen das anmutige Äußere Gretchen Försters in Vergleich zog, dann mußte er sich eingestehen, daß er doch eigentlich ein rechter Esel gewesen war.

Aber da war jetzt nichts mehr zu machen und es war im Grunde genommen auch so am besten. Hielt er sich von dem Mädchen fern, dann war auch allem müßigen Gerede die Spitze abgebrochen. Gretchen Förster war ja doch, wie der Schnuteseppel meinte, mit dem hübschen Idsteiner Tierarzt so gut wie einig — da wäre es doch für ihn, Fritz Brandhofer, höchst beschämend gewesen, wenn das Gerücht von einem Versprech zwischen ihm und Gretchen neue Nahrung erhalten hätte. Sein Vater schien ja auch den früher gehegten Plan einer Verbindung mit ihm und des Lattenmathes Tochter aufgegeben zu haben, denn mehrmals hatte er in den letzten Tagen Äußerungen fallen lassen, die darauf hindeuteten, daß Gretchen Förster ihm nicht als Schwiegertochter passe. Wahrscheinlich war dem Vater ebenfalls die Äußerung Gretchens von dem Schnuteseppel hinterbracht worden, und hatte es seinen Stolz verletzt, daß sein Sohn so entschieden ausgeschlagen wurde.

Und der Hochzeitstag Dorchen Brandhofers und Georg Seilers brach an und verlief in altgewohnter Ordnung. Mit schwarz rot-weißen und blau-orangen Fahnen, Tannengirlanden und Kränzen war sowohl das Brandhofersche Anwesen, wie auch das Wirtshaus „Zur Krone" geschmückt, in welch letzterem die Hochzeit abgehalten werden sollte. Denn so groß auch die Räume in dem Brandhoferschen Hause waren — für die Menge der Geladenen reichten sie nicht aus; dieselbe umfaßte wohl das halbe Dorf und eine große Anzahl auswärtiger Verwandten, da sowohl die Brandhofers wie die Seilers sich einer weitverbreiteten Sippe erfreuten. Der altnassauischen Sitte gemäß bewegte sich der Brautzug nach dem Nachmittagsgottesdienst unter dem hellen Geläute der Glocken von dem Hause des Brautvaters nach der Kirche. Mit glückstrahlenden Gesichtern schritt das mit Rosmarin geschmückte Brautpaar dahin, gefolgt von den Brautjungfern und den nächsten Anverwandten, während die Brautführer auf dem ganzen Wege damit zu tun hatten, durch Spendung einer kleinen Geldmünze die Buben zum Niederlassen der Stricke zu veranlassen, welche von diesen quer über die Straße gespannt waren. Nach der Trauung ging es sodann unter Vorantritt einer lustige Weisen spielenden Musikbande und unter Böllerschüssen nach der „Krone", wo der Wirt, der Hanphilipp, die Gäste mit tiefen Bücklingen empfing und sie in den oberen Saal führte. Lange Reihen weißgedeckter, mit Kuchen, Torten u. dgl. beladener Tische harrten daselbst der Gesellschaft. Der Quetschemichel hatte es ja, der konnte schon etwas draufgehen lassen!

Wie üblich nahmen die Brautführer und Brautjungfern ihre Plätze dicht unterhalb des Brautpaares und der Brauteltern ein. Fritz Brandhofer kam gerade gegenüber Gretchen Förster zu sitzen, deren Brautführer neben dem schönen Mädchen nicht die vorteilhafteste Rolle spielte. Er war ein Bruder des Bräutigams, ein langaufgeschossener Jüngling von etwa achtzehn Jahren, der die Baugewerkschule in Idstein besuchte und trotz seiner städtischen Kleidung ein überaus linkisches Gebaren zur Schau trug. Fortwährend schien er in Verlegenheit darüber zu sein, wohin er seine langen Arme legen und was für ein Gesicht er machen solle. Mehrere Versuche Gretchens, ihn zu einer Unterhaltung zu veranlassen, schlugen total fehl, denn Martin — so hieß der zukünftige Baurat — ließ sich nur zu den kürzesten Antworten, wie: „Ja, ja" oder „ei gewiß" und dergleichen herbei — zu einem zusammenhängenden Satz war er unter keinen Umständen zu bringen, geschweige denn, daß er ein Gespräch begonnen hätte. Das einzige, was er tat, war, daß er grinste und als der Kaffee eingeschenkt war, mit kindlicher Begierde ungeheure Mengen Kuchen verschlang.

(Fortsetzung folgt.)

Aschenbrödel!

Von J. Dalden. (Nachdruck verboten.)

„Halte mir die Lampe höher, noch höher, Lili, so . . ."

Dem ungeduldigen Ruf wurde Folge geleistet.

Zwei kleine Hände umfaßten den Fuß der schweren Lampe und hoben sie schwebend hoch empor.

Der volle Lichtschein traf jetzt das breite Spiegelglas und in

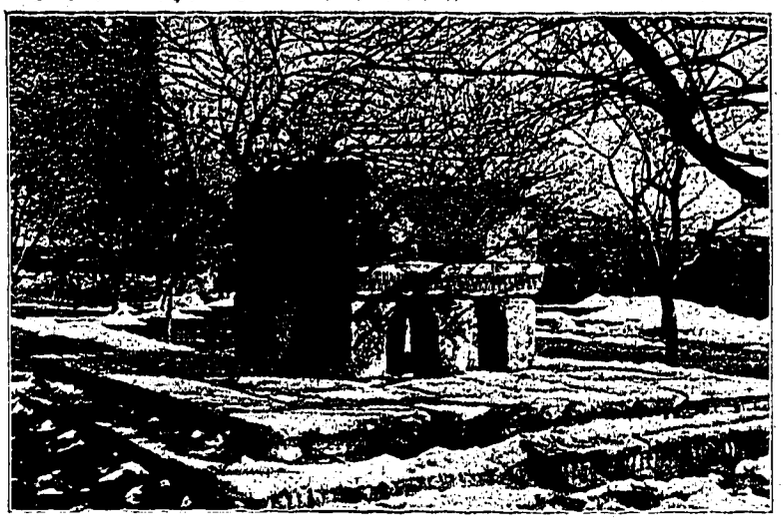
ihm die zierliche Gestalt einer jungen Dame in Rokoko-Kostüm. — Wie geschaffen paßte dieses graziöse Köpfchen zu der hochgetürmten Puderfrisur, die feine, biegsame Gestalt in den blauseidenen Reifrock, die winzigen Füßchen in den hochhakigen Schuh.

„Sag' — ach sag, bin ich hübsch heut', Lili?"

Die Angeredete, die noch immer die Lampe hält, nickt Beifall lächelnd in das helle Glas.

Weit schöner noch als das gepuderte der Rokokodame ist dieses Mädchengesicht mit dem mattweißen Teint und den dunklen, geradlinigen Brauen über fragenden Kinderaugen. Von den hocherhobenen Armen sind die Ärmel zurückgefallen, sie geben einen Arm frei von klassischer Schönheit.

„Du warst nie reizender als heut', Asta!"



Tisch für den Koran aus einer alten Moschee in Samarkand. (Mit Text.)

„Ich finde auch, ich habe meinen beau jour und ich muß ihn auch haben heut'! Die Sache mit Egon Clay muß endlich ins reine kommen, weißt du! Papa schätzt ihn auf zirka drei Millionen, er ist also nicht zu verachten! Findest du nicht auch, Lili?"

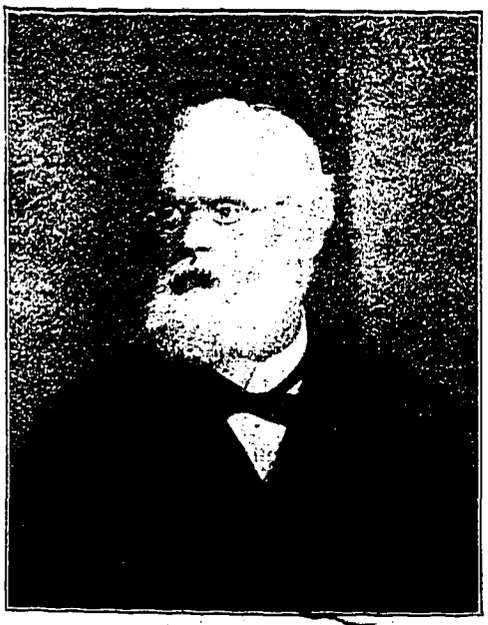
Die andere setzt die Lampe auf den Toilettentisch, die Glocke aus rosa Glas klirrt leise.

„Auch ohne drei Millionen wäre Egon Clay nicht zu verachten — selbst dann, wenn er arm wäre, beispielsweise so arm als ich!"

Asta greift nach der blauseidenen Spitzenlarve und lächelt.

„Eigentlich steht mir der Rokokoanzug doch sehr gut! Ich bin ganz ausgesöhnt! Sollte die Eilsendung heute doch noch eintreffen, so packe das Kostüm aus."

„Willst du es morgen früh anziehen, wenn du todmüde heim kommst, Asta?" klingt es scherzend zurück. — Die Rokokodame lächelt kokett ihrem Spiegelbild zu.



Prinz Ludwig, der neue Regent von Bayern. (Mit Text.)

„Und warum sollte ich nicht? — Es freut mich, schön zu sein, auch wenn ich müde bin!"

Der helle Schlag der Stehuhr unterbricht die Sprecherin.

„Schon halb acht! — Schnell Lili! Die Larve — so! Den Mantel! Gute Nacht, Lili! Halte mir die Daumen — beide Daumen, hörst du! Papa soll mich in der Garderobe erwarten kurz vor Beginn des Soupers, sage es ihm!" —

„Aber sicher, Asta! Es ist ja alles verabredet! Gute Nacht! —" — Die Tür fällt zu. Sie ist fort, die verwöhnte kleine Tyrannin des Hauses. —

Unhörbar verklingen Lilis Schritte auf dem dicken Teppich, der überall den Boden deckt.

Rosenfarben ist sein Grund und rosenfarben sind auch die seidenen Vorhänge, die Amoretten über das Kopfende des Bettes halten, in dessen spitzenumsäumten Kissen Asta nachher schlafen und träumen wird vom Glanz des Maskenfestes.

Rosig erhellt, erwärmt ist dieses Gemach, gleich dem Leben der jungen, reizenden Bewohnerin. Die Kerzen vor dem breiten Spiegel des Toilettentisches flackern höher auf, während Lilis geschickte Finger Ordnung schaffen unter den Kristallflakons und Puderbüchsen, die Astas Schönheit bedingt.

Und von dem glitzernden Tand geht ihr Blick in das breite Spiegelglas und bleibt darin haften, groß, träumend.

Ja, Egon Clay ist nicht zu unterschätzen! Er ist eine Partie für die verwöhnte Tochter des Kommerzienrats Ferber — er ist jung, elegant und reich. Er hat eine Villa am Rhein, ein Schloß in Nizza und ein Gut in Schlesien.

Auf diesem Gut, in dem alten, schlesischen Herrenhaus ist er geboren und erzogen worden, wie sein Vater, sein Großvater — wie alle Clays. Es ist ein so schöner, alter Familiensitz! —

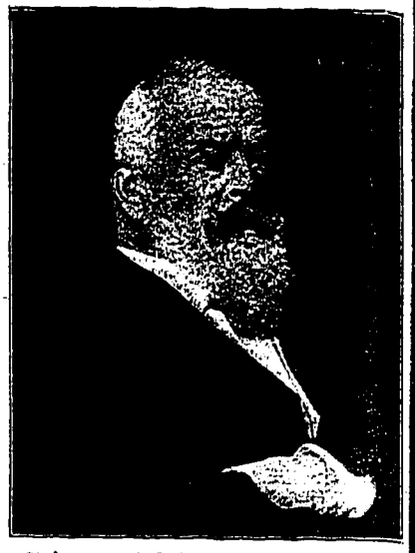
Lili Garlitt ist nie dort gewesen und doch sieht sie so deutlich in diesem Augenblick den alten Park mit den hohen, flüsternden Ulmen, und die Taxushecken, die die schmalen Wege umgrenzen. Alles sieht sie. — Den Springbrunnen, der seine glitzernde Wassergarbe unablässig in die Höhe wirft und um dessen moosumwuchertes Bassin im Lenz die Veilchen blühen, tiefblaue, echte Veilchen mit süßem Duft . . .

Woher sie das nur alles weiß? —

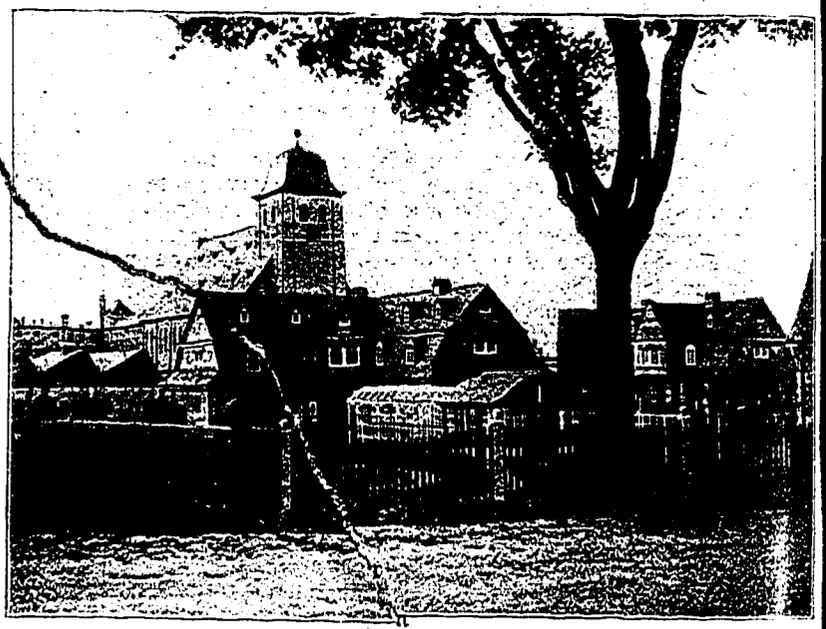
Ein Lächeln hebt die aufwärts gebogenen Lippen.

Er hat es ihr selbst erzählt. Heut' sind es gerade drei Wochen, daß Astas Geburtstag gefeiert wurde, daß sie, die Gesellschafterin der Tochter des Hauses, teilnahm an einem Fest. Wie schön es gewesen war! Wie wunderschön! —

Und heute abend auf dem Maskenball wird es noch tausendmal, tausendmal schöner sein. Ein Gewirr von Farbe, Duft und Licht, Reichtum und Eleganz. Und über dem allem die lockenden, wiegenden Walzermelodien, die einen gleichsam über die spiegelnde Fläche des Parketts tragen.

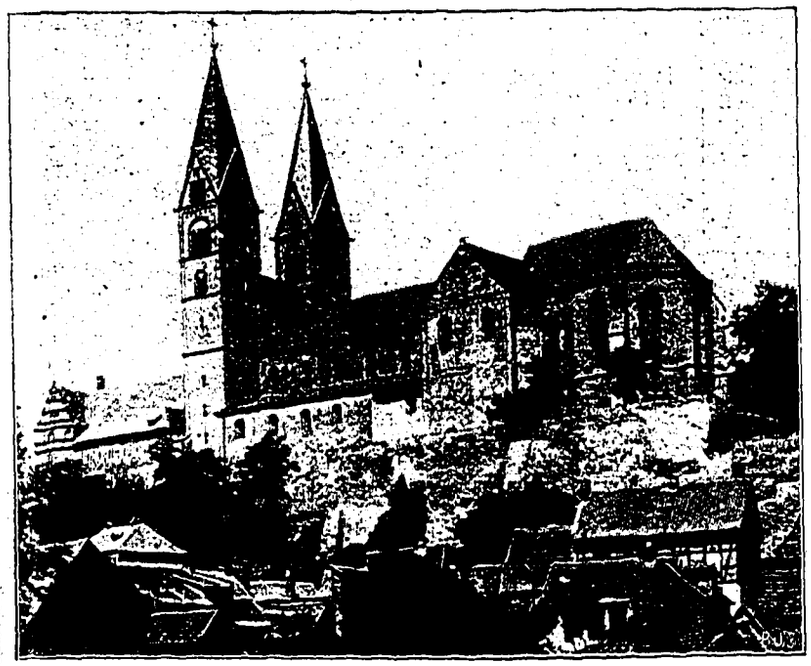


Prinzregent Luitpold von Bayern †. (Mit Text.)



Das neue Landesgefängnis für die Provinz Hessen. (Mit Text.)

Phot. Presse-Bureau, Leipzig.



Die berühmte historische Schloßkirche in Quedlinburg. (Mit Text.)

„Wie wundervoll Sie tanzen!" hat Egon Clay an jenem Abend zu ihr gesagt, als sie nach Schluß des ersten Walzers neben ihm gesessen in einer der lauschigen Ecken des Wintergartens.

Gedämpft nur waren die Klänge der rauschenden Tanzmusik zu ihnen gedrungen, es plauderte sich so schön unter den Fächerpalmen. So, als kennten sie sich schon viele Jahre und nicht erst wenige Stunden, erzählte sie ihm von ihrer glücklichen Kindheit, die nun hinter ihr lag wie ein versunkenes Märchen von Glück und Sorglosigkeit. Alles hatte sie ihm erzählt. Von dem jähen, plötzlichen Tod des Vaters, dessen Liebe und Fürsorge nicht über diesen Tod hinausgereicht hatte. Der sie arm, schutzlos, verwaist im Sturm des Lebens zurückgelassen hatte.

„Wir sind Schicksalsgenossen, Fräulein Garlitt!" hatte er ihr gleichsam zum Trost gesagt und der volle warme Klang dieser Worte hatten sich festgesetzt in ihrem jungen Herz.

„Ich bin bei Fremden groß geworden, ich habe meinen Vater und meine Mutter nicht einmal kennen gelernt!"

Und dann erzählte er ihr von dem lustigen Leben am Rheine, von dem sonnigen Nizza und endlich von dem alten Familiensitze in Schlesien, nach dem es ihn immer wieder zurücktreibe, wenn ihn die Wanderlust nach fremden Ländern geführt.

„Das Stückchen Heimaterde ist eben doch mein kostbarstes Gut, Fräulein Garlitt!" —

Wie gut sie sich dieser Worte zu entsinnen wußte!

Und jenes heimlichen Erschreckens erinnerte sie sich auch, als plötzlich die schöne Tochter des Hauses vor ihnen gestanden, um lachend zu sagen: „Damenwahl! Darf ich bitten, Herr Clay?"

Lili Garlitt fährt plötzlich auf aus ihrem wachen Dahinträumen, ein Pochen an der Tür hat sie geweckt.

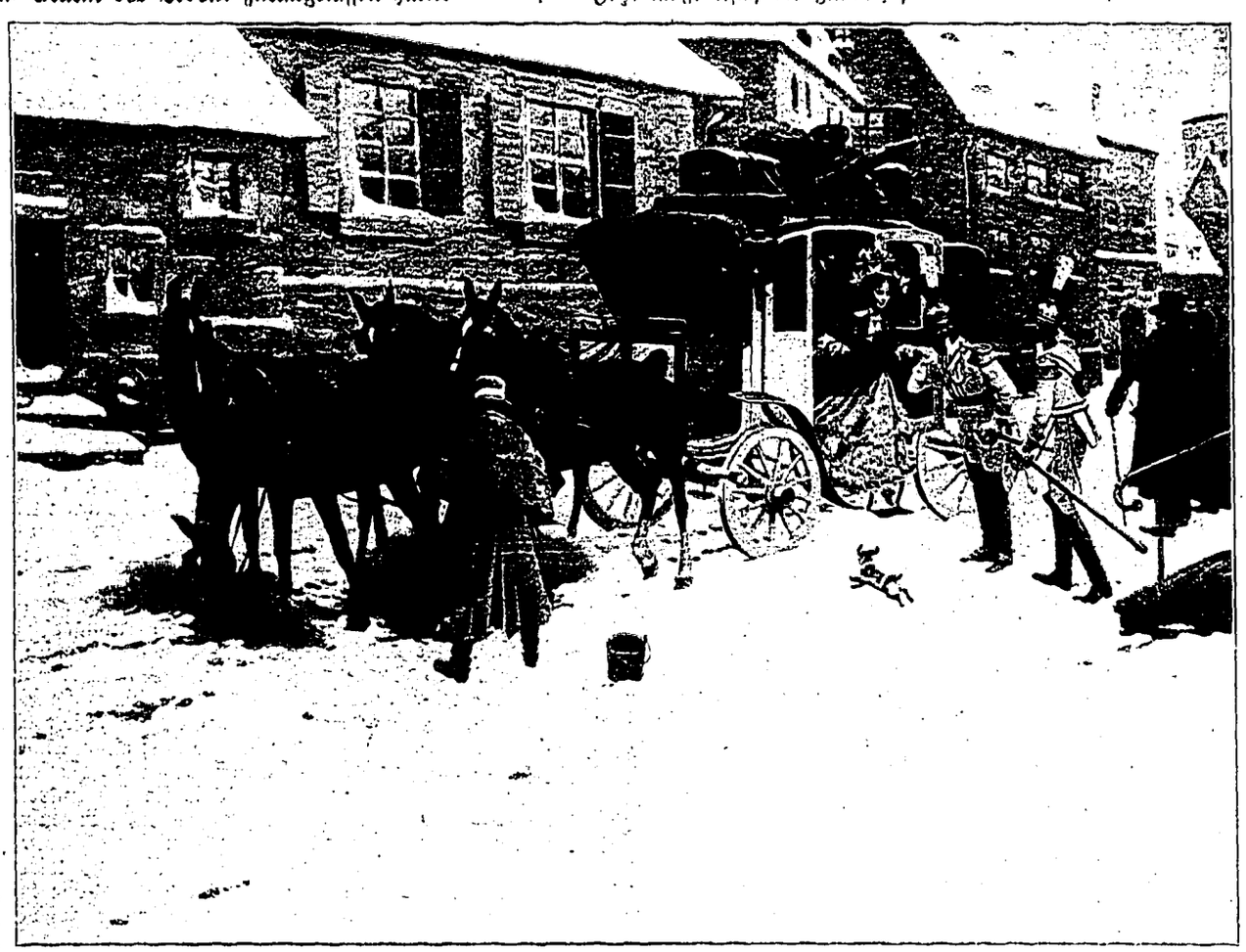
„Da ist die Eilsendung für unser gnädiges Fräulein!" sagt wichtig das kleine Stubenmädchen und schiebt einen großen Karton ins Zimmer. Lili Garlitt kniet bereits an der Erde und löst die Verschnürung. Vergessen sind alle schwermütigen Gedanken, sie ist jetzt nur ganz Neugier und Erwartung.

Aus Hüllen von Seidenpapier hebt sie jetzt ein Gewand aus lichtgrüner Seide von goldschimmerndem Seidentüll überflutet — Rautendeleins Kleid!

Da ist der Schilfrosenkranz für das Haar, die Perlenschnüre funkeln dazwischen wie flimmernde Wassertropfen, da sind die seidenen, lichtgrünen Strümpfe, die gleichfarbigen winzigen Schuhe — nichts ist vergessen! Langsam breitet sie ihn aus, den glitzernden Anzug, Stück um Stück. Über ihr, in den rosa Glasglocken, summt das elektrische Licht, die Uhr auf dem Kaminsims tickt leise, rastlos.

Jetzt tanzt Asta, die glückliche, beneidenswerte Asta!

Ismael Kemal Bey,
der Führer der Albanier. (Mit Text.)



Besuch in der Stadt. Nach einem Gemälde von Hugo Ungewitter. (Mit Text.)

Sie sah so reizend aus heut abend! Heut abend, wo sie mit Egon Clay sich verloben will und sich verloben wird.

Ein Seufzer öffnet Lilis Lippen. Wenn ihr dies perlenschimmernde Kleid gehörte? Wenn sie heut abend darinnen tanzte? — Wie im Märchen ein schimmernd Festgewand vom Wunderbäumchen dem holden Aschenbrödel geschüttelt wurde, so breitet dieses Kleid sich vor ihr aus, lockend — winkend.

Nur sehen, ob es paßt. — Nur einmal wissen, wie ihr Spiegelbild ausschauen wird, wenn dieses glitzernde Gewand sie schmückt.

Als wäre alles für sie angefertigt, so fügt sich jedes einzelne Stück ihrer geschickten Hand, selbst die kleinen Schuhe sitzen wie gegossen an ihrem schmalen Fuß. Nun noch die Nadeln aus dem Haar, daß die üppigen Massen auseinanderfließen wie ein goldschimmernder Mantel. Sie tritt vor den Spiegel.

Ist sie das wirklich? Sie hebt die weißen Arme, die so verführerisch aus dem goldschimmernden Seidentüll leuchten und drückt den Schilfrosenkranz in das Haar.

So schön kann man sein? — Ganz nah, ganz dicht neigt sie das blasse, süße Gesichtchen an den Spiegel.

So schön kann man sein? — Er gibt ihre Gestalt nicht bis zu den Fußspitzen wieder, aber drüben der große Trumeau im Empfangssalon, der wird es ihr noch besser sagen, wie reizend sie ist. Sie eilt durch die Zimmerflucht. Im Salon ist Licht, wie an jedem Abend um diese Stunde.

Dort auf dem Tischchen liegt Astas rotseidener Pompadour, den sie vergessen haben muß bei dem eiligen Abschied.

Sie wird ihn schmerzlich vermissen, enthält er doch ein neues Paar Ballhandschuhe, ein Riechflakon und die Puderquaste — unentbehrliche Dinge für Asta! —

Lili lacht leise auf und tritt vor den Spiegel.

Wie funkelt, glitzert und knistert Rautendeleins Kleid. Wie leuchtet ihr Haar unter dem Kranz der großen, weißen Blumen, deren loses Gerank ihre schmale Kinderstirn umschattet.

Ganz leise klingelt draußen im Korridor die elektrische Glocke, sie achtet es nicht.

Versunken in ihr Bild steht sie vor dem breiten Glas, die weißen Arme hinter dem zurückgebogenen Kopf verschränkt.

So deutlich glaubt sie die fernen, lockenden Walzermelodien zu hören, sie sieht ihn vor sich, den kerzenschimmernden Saal, das bunte Gewoge des Maskenfestes.

Und gleich wird auch sie tanzen. — Eben tritt er durch die hohe Tür, an den sie immer und immer hat denken müssen — Egon Clay! Wie der Prinz im Märchenbuch schaut er aus in dem lichtblauen Samtkostüm, dem gleichfarbigen Barett und der weißen, wallenden Feder.

„Wie ein Märchen — gerade wie im Märchen!" flüstern ihre lächelnden Lippen.

„Rautendelein! — Lili!" — Mit einem Schrei schreckt sie empor. Sie träumt ja nicht! Dort steht wirklich Egon Clay in der stolzen Tracht eines spanischen Granden.

„Verzeihen Sie, daß ich so ohne Anmeldung hier eingedrungen bin, Fräulein Garlitt. Ich sehe, Sie wollen uns allen eine Überraschung bereiten und auch noch zum Ball kommen — die Schönste — die Reizendste — die Krone unseres Festes!"

Sie steht vor ihm, hoffnungslos verwirrt.

„Es ist ja Astas neues Kostüm!" sagt sie jetzt tonlos. „Es sah so reizend aus — ich mußte es anprobieren. Verraten Sie mich nicht, Herr Clay — ich bitte!"

Die tiefblauen Kinderaugen senkten sich in die seinen.

Wie schön sind diese Augen, wie leuchtend und strahlend.

„Ich will Ihre Bitte erfüllen, Fräulein Lili, unter einer Bedingung!"

„Und diese wäre?"

„Daß Sie mir jetzt Wort für Wort nachsagen, was ich Ihnen vorspreche, ja?"

Sie lachte leise auf.

„Zunächst erklären Sie mir doch, bitte, warum Sie hier sind und nicht auf dem Ball?"

„Weil Fräulein Asta mich beauftragt hat, einen rotseidenen Pompadour zu holen, den sie vergessen hat. Eigentlich sollte ich eine Ordonnanz schicken, ich entschloß mich aber, selbst zu gehen! Wissen Sie — ahnen Sie weshalb, Fräulein Lili?"

Sie senkt die Augen vor den forschenden, fragenden des Mannes.

„Weil ich hoffte, Sie zu sehen!" vollendete er langsam und hascht nach ihrer Hand.

„Und diese Hoffnung hat sich verwirklicht, weit schöner und reizender, als ich geahnt. Wird es Ihnen sehr schwer werden, die drei kleinen Worte nachzusprechen, die ich so lange schon Ihnen sagen wollte?"

Ganz dicht, ganz nah zieht er ihre kleine, kalte Hand an sein klopfendes Herz.

„Lili — — ich liebe dich! — Willst du es nachsprechen?"

Sie antwortet nicht, aber ihre Augen geben ihm die Antwort, die er ihr nun von den roten Lippen küßt. — — — — — —

Egon Clay hat den rotseidenen Pompadour der Besitzerin überbracht, dann aber ist er schleunigst im Rauchzimmer verschwunden. Er hat dort eine sehr eingehende Unterredung mit Herrn Kommerzienrat Ferber, dessen freundliches Vollmondsgesicht immer überraschter, aber seelenvergnügt dreinschaut.

„Das Teufelsmädel — die Lili! Schnappt mir da den netten Schwiegersohn vor der Nase weg!"

Der alte Herr lacht dröhnend auf. „Wo haben Sie denn die kleine Braut?" —

Wenige Minuten später betritt Rautendelein am Arm von Herrn Kommerzienrat Ferber den Ballsaal, Sie trägt eine Larve von Goldgaze über dem glühenden Gesichtchen, noch ist sie unerkannt gleich den andern, die sich um sie drängen wie ein schimmerndes, farbenreiches Chaos.

Aber ihre Schönheit fällt auf.

Die feine, biegsame Gestalt, die graziösen Bewegungen und vor allem das Haar, das in goldroten Wellen sie umschmiegt wie ein goldschimmernder Mantel.

„Wer ist die Maske, die Blonde in Grün, mit der Sie eben tanzten, Herr Clay?" — frägt Asta ihren Tänzer.

„Sie werden es sofort erfahren, gnädiges Fräulein, soeben wird die Fanfare zur Demaskierung geblasen!" —

Unter Lachen und Scherzen fallen die Masken, die Paare ordnen sich, um in dem anstoßenden Saal das Souper einzunehmen.

Man hat sich eben niedergelassen an der blumengeschmückten Tafel, da berührt Kommerzienrat Ferber mit dem Messerrücken sein Glas und erhebt sich von seinem Platz.

„Verehrte Herrschaften", beginnt er mit seiner etwas belegten Falsettstimme. „Ich möchte Sie bitten, die Gläser zu erheben auf das Wohl eines jungen Paares, dessen Herzen Prinz Karneval zusammengeführt hat! Herr Egon Clay und die liebe Freundin meiner Tochter, Fräulein Lili Garlitt, sie leben hoch, hoch, hoch!" —

Und unter dem Tumult, der der plötzlichen Stille gefolgt, findet Asta Zeit, sich zu fassen über die erste, herbe Enttäuschung in ihrem bisher so sonnigen Leben.

Lili Garlitt steht wie betäubt im Mittelpunkt des glänzenden Kreises am Arm ihres Verlobten. Und auf alle freundlichen Worte und Glückwünsche, mit denen sie überschüttet wird an diesem Abend, findet sie nur die Antwort: „Ich kann es nicht fassen, mein Glück — es ist ja gerade — wie im Märchen!"

Der Starost*) und der Tod.

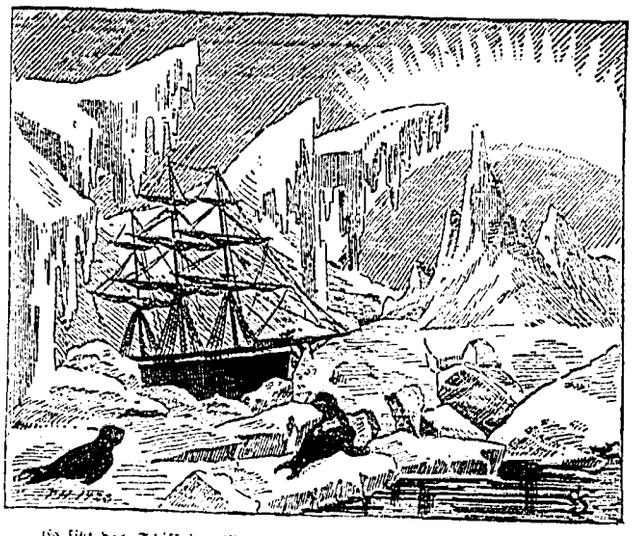
Altslawische Sage. Von Max Peer. (Nachdruck verb.)

Der Herbststurm sang seine melancholischen Weisen und trieb mit den dürren Lindenblättern, die er von den Ästen schüttelte, sein Spiel; er rüttelte an Fenstern und Türen, daß es nur so klirrte. Still war's im Dorf und still auf den einzelnen Höfen, nur hie und da brüllte ein Rind oder wieherte ein Roß, das vielleicht, obgleich es schon dunkelte, erst dem warmen Stall zustrebte. Die Häuser lagen meist dunkel da, nur in den weit offenen Scheunen, in die der Herbstwind mit voller Kraft blies, liefen die, durch den Zug ungewiß gemachten, schwankenden Lichtreflexe über Menschen und Dinge. Hier ging es auch lebhaft zu, da hatte sich alt und jung versammelt, besonders die jungen Burschen und Mädchen saßen da, eifrig arbeitend; sie entkleideten die glänzend gelben, roten oder weißlichen Kolben des Mais des überflüssigen Strohes, um sie zum Aufhängen zum Trocknen fertig zu machen. Lachen und Gesänge, die in ihren Mollmelodien nur vier bis fünf Töne haben, Scherz und Lachen überall, wo die Jugend beisammen saß; aber auch ältere Leute hatten sich eingefunden, denen lag es ob, die Jungen durch muntere oder ernste Geschichten, auch solche von Geistern, Zauberern und Hexen gab es, die Zeit zu verkürzen; dort und da klangen die schwermütigen Töne einer Ziehharmonika zwischen den Menschenstimmen. Im Hause des Starosten Fernej war es dunkel, nur einige Fenster waren erhellt, durch diese sah man in die große Wohnstube hinein. Auf dem Hofe herrschte Ruhe, nur Ravka, die starke Wolfshündin, trabte vor dem Gehöfte hin und her; einmal hob sie den feinen, spitzen Kopf und dann kam ein klagendes Heulen aus dem weitgeöffneten Rachen; darauf legte sie sich unweit der Haustüre nieder und sah mit ihren graugrünen, glänzenden Augen scharf in die immer dichter werdende Dunkelheit hinein. In der Wohnstube ging der Starost geschäftig hin und wieder, er war ein kräftiger Mann in des Lebens Sommerszeit; wie er dahinging durch das Zimmer, in dessen einer Ecke der große Eichentisch stand, während an den Wänden dahinter die breiten Bänke hinliefen,

*) Ortsrichter, Gemeindevorsteher.

dröhnten die Dielen nur so unter seinem Schritt. Das Gesicht mit den etwas vorstehenden Backenknochen war gerötet, in die niedere Stirne fiel das gleichmäßig rund geschnittene, graubraune Haar, manchmal schüttelte er, wie zur Begleitung der Gedanken, den Kopf. Immer ärger tobte der Sturm. Eben warf er einen schlecht befestigten Fensterladen ungestüm gegen die Wand, ein unwilliger Ausdruck trat in das Gesicht des Mannes, leise schaukelte

Rätselbild.



Es sitzt das Schiff im Eise fest, — Der Eisbär sich nicht stören läßt.
Wo ist der Eisbär?

die, auf dem mittleren breiten Deckenbalken, der massig in die Stube heruntersah, befestigte Öllampe.

„Mutter Gottes, ist das ein Wetter", rief der Mann — sein Blick heftete sich auf die bunten Heiligenbilder und das Kreuz an der Wand in der Ecke, dort brannte auch die kleine, rote Ampel. „Wer jetzt und heute draußen ist," fuhr er dann fort, „ich wollte nur, meine Liza wäre schon zu Hause, aber freilich, so bald kann sie nicht da sein, vielleicht überhaupt erst morgen, denn der Weg ist weit und einsam, aber die Freude, Jera zu besuchen, konnte ich ihr nicht versagen und bald werden sie das Großmütterchen auch nicht fortlassen wollen.

Da heulte draußen Navka und gleichzeitig klopfte es an die Türe und eine Stimme rief: „Starost Fernej, mach auf!"

Als der Mann der Stimme des Einlaß Begehrenden gehorchte und öffnete, sah eben der Mond aus zerrissenen, dunklen Wolken hervor und beleuchtete hell den späten Gast. Als Starost Fernej ihm ins Gesicht sah, das halb unter einer dunklen Kapuze verborgen war, tat er einen leisen Ruf des Schreckens, denn der da draußen stand, das war der Tod. Der Mann wich in die Stube zurück, der Tod folgte ihm und schloß die Türe hinter sich. Im Schein der Lampe sahen sich die beiden an.

„Was willst du von mir, Väterchen?" begann der Starost mit versagender Stimme.

„Dich will ich, komm mit, Fernej Starost, deine Zeit ist um."

„Ei, was fällt dir ein," sagte der Mann, „dazu hab' ich keine Zeit, hab' noch so viel zu tun, bin nicht alt."

„Wenn ich komme, hat ein jeder Zeit", antwortete der Tod.

„Laß mir doch noch eine Frist," meinte der Starost, „sieh, es geht wirklich nicht", und geschäftig, als wollte er Zeit gewinnen, begann er: „Ich hab' noch so viel zu tun, ein Teil der Ernte muß auf den Markt, den muß ich selber verkaufen, sonst betrügen die Händler, und dann will ich in die Kreisstadt, Väterchen Zar braucht seine Steuern, und dazu muß ich mein Bargeld an alten und neuen Stücken überzählen, Holz für den Winter muß auch herein und die letzte Lieferung aus dem Walde holt dieser Tage der Förster. Auch den Hof muß ich instand setzen, denn diesen Winter soll ihn Iwan haben, mein Ältester, für den will ich morgen um des Schulzen Tochter werben, drüben überm Wald. Dann wer sollte wohl Jila und Sidru, die beiden jungen Hengste, einfahren, daß sie mit Walodia zusammen vor dem Hochzeitswagen gehen, wenn ich nicht da wäre? Die Hauptsache hätte ich fast vergessen, in drei Tagen tauft man meinen ersten Enkel, der soll Fernej heißen, wie ich, und da muß ich dabei sein, dann habe ich noch einige hundert Deßjätinen*) Neuland gekauft, den Vertrag darüber muß ich auch noch unterzeichnen."

„O, Fernej, Erde hast du übergenug, brauchst nicht viel für dein Grab", warf hier der Tod ein.

*) Flächenmaß.

„Siehst du, dies alles und noch viel mehr soll getan sein," sagte der Starost, ohne den Einwurf zu beachten, „dann später einmal hätte ich wohl Zeit für dich, überhaupt bin ich aber noch lange nicht alt und krank, geh doch zu meiner Nachbarin, die alte Neza, die hat schon länger als achtzig Jahr gelebt und möchte gerne sterben, dort bist du willkommen, und drüben im Haus des Popen ringt der Knabe, der kaum zu leben begonnen hat, schon eine Woche mit der Krankheit, dort kannst du erlösen, warum soll ich mitten aus dem Leben heraus?"

Der Tod hatte schweigend zugehört, jetzt sagte er: „Nein, Fernej, für dich bin ich gekommen, alles zu seiner Zeit, auch die alte Neza und Feodor kommen dran, aber diesmal gilt es dir, mach dich fertig."

Da begann der Starost seinem ungestümen Gast ein Lösegeld für sein Leben anzubieten. „Willst du Geld oder Land, alles was ich habe, gebe ich dir!" rief er, aber der Tod schüttelte den Kopf.

Da holte die alte Wanduhr zum Schlage aus, schrill klang's durch die Stille. „Elf Uhr," sagte der Tod, „nun ist auch deine Uhr abgelaufen", und er legte dem Starosten leicht die Hand auf die Schulter.

Da sank der starke Mann zu Boden, seine sonst so bewegten Züge nahmen den Ausdruck des Friedens an, stille stand das eben noch so ängstlich pochende Herz. Draußen sang der Wind immer wildere Melodien, mit halbem Lichte sah der Mond aus den düsteren Wolken, laut, ängstlich heulte Navka und sprang mit einem wilden Satz gegen die Haustür, dann zog sie sich, kläglich winselnd, zurück.

„Nun ist all dein Geschäft besorgt, Starost Fernej", sagte der Tod und damit wandte er sich und verließ das Haus.

Gebet!

Du bist ein Ideal als Mädchen wie als Frau!
Als Weib bist du wohl gar das edelste
Geschöpf, das sich der Bildner aller Dinge
In deinem Fleisch und Blut erstehen ließ!

Ich liebe dich und ich verehre dich
Als Frau und auch als Weib,
Wie ich dich einst als Mädchen ehrte.
Denn mädchentreu ist deine Liebe und der Geist,
Der deine Sorgen reiner Liebe schafft,
Ehrt dich als Frau und hebt dein Bild als Weib
In allerhöchste Himmelshöhn empor!

Laß ungetrübt uns unser junges Glück,
Das wie ein schöner Traum vorübergleitet,
O Schicksal, eine kleine Spanne Zeit
Bestehen und beseligt uns genießen!
Und laß es auch in ihm, der in dem Eins
Der großen Bildnerin Natur uns neu erwachte,
Zu schönerer Vollendung neu erstehn!

Paul Köppe.

Unsere Bilder

Ein Scharnhorst-Denkmal. Auf dem Schlachtfelde von Groß-Görschen (2. Mai 1813), dort, wo er die Todeswunde empfing, wird General Scharnhorst ein schlichtes, aber würdiges Monument gesetzt, dessen Enthüllung am 2. Mai 1913 stattfinden soll. Es wird ausgeführt von Bildhauer Juckoff Skopau, dessen Entwurf bei einem größeren Wettbewerb prämiiert wurde. Das 9 m hohe Denkmal wird aus Kalkstein gemeißelt. Das 1,20 m große Porträt Scharnhorsts wird in Bronze gegossen. Die Rückseite zeigt eine Bronzetafel mit dem Namen der sechsunddreißig am Kampfe beteiligten Regimenter.

Ein modernes Pferdehotel. Das Stallgebäude der Straßenreinigung in Charlottenburg kann man mit einigem Recht so bezeichnen. In vier Etagen liegen die Stallungen übereinander, zu denen Rampen emporführen. Hunderte von Pferden sind in dem „Hotel" untergebracht.

Tisch für den Koran aus einer alten Moschee in Samarkand. Samarkand, die Hauptstadt der gleichnamigen Provinz in Russisch-Zentralasien, war im 16. Jahrhundert für die islamitische gelehrte Welt die berühmteste Stadt. Sie zählt heute rund 25 000 Einwohner und besitzt nicht weniger als 165 Moscheen, darunter zahlreiche alte Gebäude, an denen mehr als tausend Jahre vorübergegangen sind. Das Lesen des Korans, des Religionsbuches der Mohammedaner, galt diesen von jeher als ein heilschaffendes Werk, und da die Vervielfältigung des Buches durch den Druck früher verpönt war und der Koran nur in einzelnen kostbaren Handschriften existierte, so gab es für seine Aufbewahrung in den Moscheen auch besondere Tische.

Prinzregent Luitpold von Bayern †. Der Herrscher des zweitgrößten deutschen Bundesstaates, Prinz Luitpold von Bayern, ist am 12. Dezember vorigen Jahres im 92. Lebensjahre verschieden. Er ist am 12. März 1821 in Würzburg als der zweite Sohn des Königs Ludwig I. geboren und widmete sich frühzeitig der militärischen Ausbildung und bekleidete die Stelle eines Generalfeldzeugmeisters und Generalinspektors der Armee. Als Vorsitzender des Staatsrats und zeitweiliger Vertreter König Ludwigs II. gewann er umfassenden Einblick in die Staatsangelegenheiten, welche später seine ganze Kraft in Anspruch nahmen. Als der älteste Agnat des königlichen Hauses übernahm er am 14. Juli 1886 an des unheilbar kranken

Königs Otto Stelle die Regentschaft und hat sie zum Segen des engeren Vaterlandes über sechsundzwanzig Jahre lang geführt. Vermählt war Prinz Luitpold mit der Erzherzogin Auguste von Österreich-Toskana, welche im Jahre 1864 gestorben ist. — Prinz Ludwig, der jetzige Regent von Bayern, ist am 7. Januar 1845 in München als ältester Sohn des Prinzen Luitpold geboren; er trat in den Militärdienst und wurde am 25. Juli 1866 bei Roßbrunn verwundet. Er vermählte sich am 20. Februar 1868 mit der Erzherzogin Maria Theresia von Modena (geb. 2. Juli 1849) und gab den aktiven Militärdienst bald auf. Prinz Ludwig widmete sich besonders dem Studium und der Förderung der Landwirtschaft sowie des Kanalsystems und nahm auch sonst an öffentlichen Angelegenheiten teil.

Das neue Landesgefängnis für die Provinz Hessen. Bei Limburg an der Lahn ist vor einigen Wochen ein neues, großangelegtes Landesgefängnis für die Provinz Hessen in Betrieb genommen worden. Die Anlagen sind nach durchaus modernen Prinzipien errichtet. Das hohe, luftige Gefängnis, das mit der stattlichen Kirche in direkter Verbindung steht, und die sauberen, blumengeschmückten Beamtenhäuschen, die sich um den Gefangenenbau gruppieren, erwecken von weitem den Eindruck einer freundlichen Gartenstadt. Nur die halbversteckten vergitterten Fenster verraten den wahren Charakter der Anlage. Auch das Innere der Anstalt ist mustergültig angelegt.

Ein gefährdetes historisches Bauwerk. Die berühmte Schloßkirche in Quedlinburg ist in Gefahr. In dem gewaltigen Mauerwerk, besonders im Südturm, zeigen sich tiefe Risse. Der Bau des Domes wurde 907 begonnen und konnte nunmehr dem Zahn der Zeit nicht standhalten. Man hofft jedoch durch Neufundamentierungen die Gefahr, die dieser Perle Quedlinburgs droht, zu beseitigen.

Der Führer der Albanier, Ismael Kemal Bey, wurde von einer in der albanischen Stadt Valona abgehaltenen Notabelnversammlung zum Präsidenten der provisorischen Regierung Albaniens gewählt. Gleichzeitig wurde in der kurz vorher von den Serben besetzten Hafenstadt Durazzo auf dem bisher türkischen Regierungsgebäude die albanische Nationalflagge mit dem schwarzen Adler auf rotem Grunde gehißt, zum äußeren Zeichen der Unabhängigkeit Albaniens. — Die älteste Geschichte der Albanesen verliert sich im Dunkel der vorchristlichen Zeit. In türkischen Besitz kam Albanien im 15. Jahrhundert, aber noch lange blieben die Bewohner des Landes im Kampfe gegen die Türken. Eine Kette blutiger Aufstände gegen die Türkei zieht sich seither durch die Geschichte Albaniens, von denen der letzte Aufstand im Jahre 1903 unterdrückt wurde.

Sehr unwahrscheinlich.

„Es ist doch sehr unwahrscheinlich, daß bei dem neuen Lustspiel zwischen dem ersten und zweiten Akt ein Zeitraum von drei Jahren liegt."

„Was findest du Wunderbares dabei, liebes Kind?"

„Ja, hast du denn gar nicht bemerkt, daß noch immer dieselbe Köchin da war?"

Besuch in der Stadt. O du alte Postkutschenzeit! Wenn man so ein Bild wie das von Hugo Ungewitter sieht, möchte es einem zunächst scheinen, als wäre selbst der Winter anno dazumal viel gemütlicher gewesen als heute. Wie freundlich und lieblich liegt das alte Städtchen da mit den schneebedeckten Dächern und schneeverwehten Fenstergesimsen. Dicker Schnee auch auf den Treppenstiegen, die zu den Häusern führen — die Polizei würde es heute keine Stunde lang dulden. Und da fährt nun, das Rasseln durch die weiche Schneedecke erheblich gemildert, die vornehme vierspännige Reisekutsche hinein ins Städtchen. Auf dem Markt macht sie Halt. Mit feierlicher Grandezza wird die aussteigende Dame von den Herren Offizieren begrüßt. Der Uniform nach sind's französische Kürassiere aus der napoleonischen Zeit. Auch eine Jahrhunderterinnerung, dieses winterliche Postkutschenidyll aus einer kleinen deutschen Stadt, die einst, vor hundert Jahren, unter französischer Herrschaft war.

Allerlei

Frech. Madame: „Minna, das ist aber doch ein bißchen stark! Sie haben ja jede Woche einen anderen Bräutigam!" — Köchin: „Ja Madame, länger als eine Woche hält ja bei dem miserablen Essen keiner aus."

Auf der Sekundärbahn. Passagier: „Heute fährt doch der Zug ein wenig schneller als sonst!" — Schaffner: „Glaub's wohl — wir haben heut guten Wind!"

Überlistet. „So eine Gemeinheit. Gestern kommt mein Schneider. Ich lasse mich verleugnen. Ein paar Minuten drauf hör' ich von der Straße her unsern Couleurpfiff. Ich reiße das Fenster auf — wer steht drunten? — Mein Schneider!"

Auf dem Balle. Ein Bankier, welcher mit Töchtern reich gesegnet war, lud zu einem von ihm gegebenen Balle einen seiner Buchhalter namens Bär ein. Aber statt zu tanzen, wie erwartet, setzt sich Herr Bär ganz gemütlich in ein Nebenzimmer und labt sich an einer Schale Eis. Hierbei wird er vom Prinzipal betroffen, welcher ihm zuruft: „Was? Sie hier und Sie tanzen nicht? Ich habe Sie nicht als Eisbär, sondern als Tanzbär eingeladen!" T.

Eine humoristische Verordnung. Einst hatte König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen eine Provinz bereist und war auf allen Stationen derart von Musik überhäuft worden, daß er nicht umhin konnte, sich gegen den begleitenden Minister zu beklagen. Als dieser vorschlug, den Musikkapellen das Erscheinen auf den Bahnhöfen zu verbieten, widersprach der König entschieden. Es mußte also, um den Zweck zu erreichen, ein anderes Mittel in Anwendung gebracht werden, und dieses bekam durch seine eigentümliche Form einen ganz besonderen Humor. Man sprach in der offiziellen Bekanntmachung über die Reise des Königs in freundlicher Weise von den an den Stationen erscheinenden Musikchören und fügte dann hinzu: „Auf den Bahnhöfen ist die Anordnung getroffen worden, daß die Musikchöre 10 Minuten vor Ankunft des königlichen Zuges zu spielen aufhören und erst 10 Minuten nach dessen Abfahrt wieder anfangen." T.

Gemeinnütziges

Kalbsroulade. Ein Kalbsnierenstück wird entknöchelt und zusammengerollt. Man umschnürt es mit Bindfaden, brät es in halb Speck, halb Butter weich und braun, verdickt die Sauce mit wenig Mehl und gibt ein Glas Wein hinzu.

Erkältungen infolge von Durchnässung werden den Nieren leicht gefährlich, da sie mit Blutstauungen verbunden sind und die Tätigkeit der Haut beeinträchtigen. Zu Nierenerkrankungen neigende Personen müssen sich daher entsprechend schützen und durch passende Abhärtung widerstandsfähig machen.

Der Schnittlauch ist im allgemeinen sehr anspruchslos und bedarf auch während des Winters keines besonderen Schutzes. — Die Stöcke werden aber ganz wesentlich gekräftigt und die jungen Triebe können im Frühjahre üppiger und zeitiger hervorsprießen, wenn wir um die Pflanzen herum etwas kurzen Dung ausbreiten.

Um Luftverbesserungen in den Geflügelstallungen herbeizuführen, räuchert man ihn von Zeit zu Zeit mit Wacholderbeeren aus.

Lange Haltbarkeit der Beeren an den zierlichen Korallenbäumchen (Solanum Pseudocapsicum) ist nur möglich bei kühlem Stand. Stehen diese Pflanzen während der Beerenreife im sehr warmen Zimmer, so schrumpfen die Beeren und fallen leicht ab. In kühlen Zimmern wird die rote Farbe intensiver.

Auflösung.

	M		R		N	
M	E	L	O	N	E	N
	L		S		H	
R	O	S	I	N	E	N
	N		N		M	
N	E	H	E	M	I	A
	N		N		A	

Gründüngungslupinen können noch im Laufe des ganzen Winters untergepflügt werden. Es ist in den meisten Fällen vorteilhaft, wenn gleichzeitig eine kleine Stallmistbeigabe mit untergebracht wird.

Maiblumentreibkeime müssen fest eingepflanzt werden, da sie bei lockerer Beschaffenheit des Pflanzmaterials ungleichmäßig treiben. Am besten ist reiner Sand, der sich beim Pflanzen fest um die Wurzeln lagert und eine gleichmäßige Feuchtigkeit der letzteren sichert. Sehr praktisch nehmen sich etwa 15 cm weite Töpfe aus, in die man zirka 12—14 Keime pflanzt.

Logogriph.

Mit **m** als Name sehr gesucht,
Mit **d** im Mittelmeere Bucht.

Fritz Guggenberger.

Buchstabenrätsel.

A	A	A	D
D	E	E	F
I	I	K	L
N	O	P	R
R	R	R	U

Die Buchstaben in vorstehender Figur sind so zu umstellen, daß fünf Wörter von folgender Bedeutung entstehen: 1) Eine Stadt in Amerika. 2) Ein Vogel. 3) Ein Baum. 4) Ein Knabenname. 5) Ein Mädchenname. Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen nennen ein Tier.

Bilderrätsel.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Worträtsels in voriger Nummer:

Fassung.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart